

Nachwuchsworkshop „Der Centralverein als Teil des deutsch-jüdischen Kultursystems?“ Frankfurt am Main, 7.–8. Dezember 2016

Shulamit Volkovs Ausführungen über das „jüdische Projekt der Moderne“ folgend „[waren] [a]m Ende des 19. Jahrhunderts [...] die meisten Juden in Deutschland sicher nicht mehr Teil der alten jüdischen Welt; aber sie waren auch nicht so völlig mit ihrer neuen Umgebung verschmolzen, wie sie oft glauben wollten. Die meisten von ihnen lebten in einer dritten Sphäre, die sich während des Jahrhunderts langsam entwickelte. Sie lebten in ihrem eigenen deutsch-jüdischen Kultursystem.“¹

Lässt die größte deutsch-jüdische Organisation ihrer Zeit, der von 1893 bis 1938 bestehende „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.) sich nicht auch als ein zentrales Element des deutsch-jüdischen Kultursystems von der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bis kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges verstehen? Befand sich der C.V. nicht auch in dem von Volkov beschriebenen Spannungsfeld von Rückgriff und Neuschaffung? Lassen sich seine Selbstverortung und Tätigkeit mit diesen Begrifflichkeiten nicht näher bestimmen und seine Ideologie besser fassen?

Das waren die Fragen, denen der Nachwuchsworkshop, den Rebekka Denz (Vereinigung für Jüdische Studien e. V.) und Tilmann Gempp-Friedrich (Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie der Goethe-Universität Frankfurt am Main) organisierten, nachging. Er fand vom 7.–8. Dezember 2016 dank der finanziellen Förderung der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung, der FAZIT-Stiftung sowie der Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen der Goethe-Universität Frankfurt am Main statt.

Jeweils ein sich gegenseitig kommentierendes Vortragsteam verantwortete eine der fünf Sektionen á 60 Minuten. Diese organisationsstrukturelle Entscheidung ermöglichte die besondere Entfaltung der Werkstatt Atmosphäre, wie auch die sonst sehr detailüberblickende Organisation und transparente

¹ Shulamit Volkov: Die Erfindung einer Tradition, in: Das jüdische Projekt der Moderne, München 2001, S. 118–137, hier: S. 123.

Moderation von Rebekka Denz und Tilmann Friedrich-Gempp wesentlich zur Intensivierung des vernetzenden Austausches der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beitrugen. Maßgeblich befördern konnte Joachim Schlör (Southampton) die Diskussion. In seinem Abendvortrag erörterte er die Grenzen und Potentiale der in der Leitfrage des Workshops aufgeführten Begrifflichkeit von einem deutsch-jüdischen Kultursystem. Die spannungsgleiche Frage nach dem Verhältnis von Identitätspolitik des C.V. und dem zionistischen Selbstverständnis stellte Christian Wiese in den Mittelpunkt seiner Begrüßungsworte. Er verortete das Thema in verschiedenen Forschungsprojekten des Martin-Buber-Lehrstuhls für jüdische Religionsphilosophie mit dessen interdisziplinären Schwerpunkten im 19./20. Jahrhundert. In ihrer gemeinsamen Begrüßung machten die Organisatorinnen und Organisatoren ihre jeweils unterschiedlichen Auffassungen deutlich. Während für Tilmann Gempp-Friedrich ein deutsch-jüdisches Kultursystem ab 1913 nur eines mit zwei Linien im Zionismus oder im C.V. sein kann, plädierte Rebekka Denz dafür es in dieser Heterogenität Volkovs These nach als ein jüdisches Projekt der Moderne zu begreifen.

Sektion I des Workshops fragte nach den Positionsbestimmungen des Centralvereins im Verhältnis zur nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft. Christian Dietrich (Berlin/Frankfurt Oder) untersuchte die Positionierungen des Centralvereins gegen die Taufe in den Jahren zwischen 1900 und 1910.

Seinerzeit radikalisierte sich der Centralverein in seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Taufe. Zentral war Christian Dietrich aufzuzeigen, dass die Protagonisten der Debatte sich in erster Linie innerhalb der Sittlichkeits- und Moralvorstellungen bewegten, die typisch für die Zeit des Wilhelminismus, also nicht spezifisch jüdisch, sondern stark vom Zeitgeist geprägt waren. In der Debatte ist die Mehrheitsgesellschaft als potentielles Publikum nicht nur anwesend, die Reaktionen der nichtjüdischen Mehrheit waren ab 1908 auch der soziale Hintergrund vor dem diskutiert wurde.

Johann Nicolai (Berlin) stellte in seinem Vortrag Unterschiede der Rezeption Moses Mendelssohns durch den C.V. zu den Jubiläen 1929 und 1936 heraus. Anhand der Gedenkfeiern zu den Gedenktagen des Philosophen Moses Mendelssohn 1929 und 1936 zeigte er die Veränderungen in der Selbstwahrnehmung des Vereins auf. Während das Gedenken im Jahr 1929 der gleichberechtigenden Akzeptanz der deutsch-jüdischen Minderheit diene, setzte sich Fritz Bamberger in einem anlässlich des Jubiläums verfassten Artikels 1936 mit der Ausgrenzung der deutschen Juden zu Mendelssohns Zeiten auseinander.

Sektion 2 fragte nach den Debatten um Deutschtum und Judentum, indem sie Biographien in den Blick nahm. Hannah Peaceman (Erfurt) beschäftigte sich in ihrem Beitrag mit der politischen Philosophie und Gesellschaftstheorie Constantin Brunners. Sie arbeitete heraus, wie sein Denken durch die politische Lage und durch die Philosophie Spinozas geprägt war. Eine Reflexion seines Begriffs von „Einheit“ führte zu Überlegungen über gesellschaftliches Zusammenleben, dessen Grenzen sich für Juden und Jüdinnen schon in der Weimarer Republik zeigten, wie an vielen Auseinandersetzungen im C.V. zu sehen sei.

Eva Rohland (Berlin) zeigte in ihrem Vortrag anhand einer Quelldiskussion auf wie der C.V. den Lehrer für Geschichte und späteren Schuldirektor der Knabenschule der jüdischen Gemeinde Berlins, Heinemann Stern, in seinem politischen Selbstverständnis bis in sein brasilianisches Exil in den fünfziger Jahren hinein prägte. In der für den C.V. verfassten Streitschrift für deutsch-jüdische Jugendliche „Warum sind wir Deutsche“ von 1926 verhandelte er die wesentlichen Grundgedanken seiner Geschichtsauffassung, die das märtyrerhafte Narrativ zionistischer Geschichtsschreibung kritisieren. Erst in der Abgrenzung zum Zionismus konstatiert Stern, habe der C.V. seine Richtung gefunden, verstehen könne sie sich nur bürgerlich-republikanisch.

Aus zionistischer Perspektive und vor dem Hintergrund der „Ostjudenfrage“ nahm die dritte Sektion die Debatten um Deutschtum und Judentum auf. Albrecht Spranger (Berlin) untersuchte das Verhältnis des Zionisten Theodor Zlocisti (1874–1943) zum Centralverein. Zlocisti war Zionist der ersten Stunde, seine Person beschränkte sich aber nicht in einer national-jüdischen Identität. Obwohl Zlocisti den Bruch zwischen C.V. und Zionisten mit provozierte, engagierte er sich auch mit dem C.V. gegen Antisemitismus. Sein Beispiel zeigt, wie schwer es ist, das Verhältnis einzelner Zionisten zum C.V. in eine eindeutige Formel zu fassen.

Tilman Gempp-Friedrich (Frankfurt am Main) führte seine eingangs aufgestellte These aus, dass es nicht nur ein jüdisches Projekt der Moderne gab. Während der Weimarer Republik wurde an zwei unterschiedlichen jüdischen Traditionen geschrieben, die eine versuchte deutsch und jüdisch zu sein, der Centralverein, die andere arbeitete daran, nur jüdisch sein zu können, der Zionismus. Sicherlich, so Gempp-Friedrich, lag beiden dieselbe Tradition zu Grunde, aber sie trafen eine jeweils andere Auswahl für ihr spezifisches Narrativ. Konnten die osteuropäischen Juden in das zionistische Narrativ

eingebunden werden und so die Denkfigur des Jüdischen Volkes gestärkt werden, war das dem Centralverein nicht möglich, dafür hätte der Grundsatz seiner angestrebten Synthese von Deutschtum und Judentum aufgeben werden müssen.

Ob diese Synthese tatsächlich angestrebt war, stellte Joachim Schlör (Southampton) grundsätzlich in Frage, in dem er in seinem Vortrag „Deutsch-jüdisches? Kultur? System“ Salomon Korn's radikales Statement in seiner Rede zur Eröffnung des Neubaus der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg von 2009 zitierte. Aus jüdischer Sicht, so Korn, seien die Vorstellungen und Bemühungen um eine deutsch-jüdische Kultur doch „stets eine Übergangs- und Auflösungserscheinung auf Kosten jüdischer Eigenart und jüdischer Wesensmerkmale gewesen.“²

Schlör forderte die Anwesenden anschließend auf, die Wahl ihres Themenbereichs zu reflektieren. Der folgende fruchtbare Austausch machte Schlör's Intention entsprechend deutlich, wie die Faktoren von Selektivität und Perspektivität unsere Einschätzungen historischer Sachverhalte bestimmen. Schlör problematisierte den ihm in seinen naturwissenschaftlichen Implikationen zu technizistisch anmutenden Systembegriff und plädierte für einen lebensweltlichen Kulturbegriff, der das alltägliche gemeinsame aber auch exklusive Handeln von Menschen in einer Gemeinschaft fokussiere. Vorgestellt als Arena, als offenes Feld, Marktplatz auf dem sich „Elemente“ verschiedener Kulturen treffen und austauschen, berge schließlich auch Foucault's Heterotopie eine Lesart des „deutsch-jüdischen Kultursystem“. Befand sich der „Centralverein“ objektiv gesehen an einem ganz anderen Ort, als seine Protagonisten annahmen? Oder ist auch diese wie andere Fragen unzulässig, weil sie von heute ausgestellt werden, nach der Katastrophe, die die damals Handelnden nicht vorausahnen konnten?

Zentral war es Schlör herauszustellen, dass wir die einzelnen Elemente nur in einem offenen und in Bewegung befindlichen „Systems“ in ihrer Wechselwirkung aufeinander und so auch unter Einbeziehung neuer Fragestellungen, etwa aus der der Gefühlsgeschichte – „History of Emotions“ – des transnationalen Vergleichs oder aus der Geschlechtergeschichte genauer betrachten können.

² Salomon Korn: Deutsch-jüdische Kultur? Ein Phantom! Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.10.2009.

Die Geschlechtergeschichte geriet in der vierten Sektion über die Frauen im Centralverein in den Blick. Im Mittelpunkt von Anna Ullrichs (München) Vortrag stand die Aufklärungsarbeit der C.V.-Frauenvereine. Am Beispiel der Mitarbeit in interkonfessionellen Frauenvereinen und Vortragseinladungen zeigte sie, dass vielfach die Möglichkeit bestand, Kontakt zu nichtjüdischen Frauen aufzubauen. Private Aufzeichnungen und interne Berichte der C.V.-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter dokumentierten jedoch, dass die Erwartung, durch diese Begegnungen eine Verminderung antisemitischer Einstellungen sowohl bei Frauen wie Männern zu bewirken, bewusst niedrig gehalten wurde. Im Vordergrund stand auch der Wunsch jeweils andere C.V.-Gruppen zum Austausch mit der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung zu motivieren. Rebekka Denz (Braunschweig/Berlin) zeigte in ihrem Vortrag, wie der Anteil des C.V. am „jüdischen Projekt der Moderne“ von im Centralverein tätigen Frauen aktiv mitgestaltet wurde. Grundsätzlich stellte sie fest, dass die bürgerlich-jüdische Organisation Centralverein in Bezug auf die Handlungsspielräume von Frauen moderner war als sie dies zu Beginn der Forschungen für ihre Dissertation vermutete. Als Motoren der Modernisierung stellte sie Margarete Edelheim, Margarete Goldstein und Eva Reichmann-Jungmann in verschiedenen Tätigkeitsfeldern des Centralvereins heraus. So konnte sie herausarbeiten, dass deutsches Judentum weiblicher war als dies die Forschungslandschaft der jüdischen Geschichte und Studien vermuten lässt.

Prolog und Epilog auch in Hinblick auf die Abschlussdiskussion waren die Vorträge der fünften Sektion. David Hamann (Berlin) referierte über die Entstehung und die Arbeit des ersten jüdischen Abwehrkomitees in Berlin, das am 1.12.1880 gegründet wurde. Dabei stellte er die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der zivilgesellschaftlichen Arbeit gegen die antisemitische „Berliner Bewegung“ und der parallel betriebenen Migrationshilfe für osteuropäische Juden des Komitees heraus. Im Laufe der 1890er Jahre führten zunehmende Ausdifferenzierungen innerhalb des deutsch-jüdischen zivilgesellschaftlichen Engagements zu einer Arbeitsteilung in der Abwehrarbeit und Migrationshilfe, die sich in der Gründung von Organisationen wie eben dem C.V. und dem „Hilfsverein der deutschen Juden“ manifestierte. Marie-Ch. Behrendt (Potsdam) schlug im Anschluss eine organisationssoziologische Perspektive auf den Verein vor. Sie fragte nach den personalen und kulturellen Kontinuitäten zwischen dem C.V. und den Emigrationsvereinigungen und zeigte, dass es sich bei den in der Emigration gegründeten

deutsch-jüdischen Organisationen nicht nur um einfache Neugründungen von Geflüchtetenorganisationen handelte, sondern diese Vereinigungen auch als Fortsetzung deutsch-jüdischer Vergesellschaftung und Organisationskultur in C.V.-Tradition interpretiert werden können. In Bezug auf die Emigrantenorganisationen ermöglichte ihr Ansatz, die Gründungen nicht nur auf die politische Notwendigkeit zurückzuführen, sondern auch auf ein spezifisches, organisationales Selbstwissen ihrer Mitglieder, das sie jeweils zum weiteren organisationalen Handeln berufen fühlen ließ.

Im Vordergrund der von Christian Wiese gemeinsam mit Rebekka Denz und Tilmann Gempp-Friedrich moderierten Abschlussdiskussion stand die Frage nach dem weiterführenden Potenzial, von einem deutsch-jüdischen Kultursystem zu sprechen, wie das die Hypothese des Workshops gewesen war. Vor allem die in den Vorträgen zum Ausdruck kommende Dynamik der jeweiligen Assimilations- wie Dissimilationsprozesse brachte den Begriff der deutsch-jüdischen Kultursphäre in die Debatte. Auch, ob nicht besser von deutsch-jüdischen Kulturen statt von einem deutsch-jüdischen Kultursystem zu sprechen sei, geriet angesichts des eklatanten Bruches zwischen Zionisten und dem C.V. in der Weimarer Republik in die Diskussion. Für weitere Forschungen befand man einig, gilt es die eigene Wahrnehmung der Protagonisten auf ihre Zeit verschärfter zu fokussieren und Positionen wie die eingangs von Volkov zitierte auch im Kontext ihrer Zeit zu sehen.

Eva Rohland, Berlin